

Der Anzeiger.

Grand Island, Nebraska.

Das Gefecht bei Roschi am 10. Juni.

Unteroffizier Bartel und Lazarethgehilfe Bieft, welche nach der Katastrophe am Klimalandjaro flüchtig Tanga erreichten, sind dort von Oberführer der Schutztruppe, Freiherrn v. Mantuffel, protokolllarisch über Veranlassung und Verlauf des unglücklichen Gefechtes vernommen worden. Die Aussagen des Unteroffiziers Bartel, welche ein klares Bild der ganzen Ereignisse giebt, lautet folgendermaßen:

Ich war seit 15. Mai 1891 auf der Klimalandjaro-Station. Mitte April schickte Lieutenant Wolfram 2 Mann, 1 Sudanese und 1 Suahili, zur Ausrückung des Postens bei Sultan Sinna von der Klimalandjaro-Station ab. Die beiden Soldaten marschierten durch das Kiroagebiet auf dem Wege geritten sie mit einer Anzahl Kiroaleuten in einen Streit, der zum Kampfe ausartete. Der Sudanese tötete 2 Kiroaleute und verwundete einen dritten. Beim Weitermarsch wurden die beiden Soldaten verfolgt. In der Nähe von Melis Hüften tötete der Sudanese noch einige Kiroaleute. Er selbst wird erschossen. Der Suahili entkommt, den ganzen Vorgang haben die Kiroaleute mit angesehen, ohne den Soldaten zu helfen.

Einige Tage später, Anfang Mai, kamen die Kiroaleute zur Klimalandjaro-Station und baten um Frieden. Sie wollten 10 Ochsen und 2 Eisenbeinhaken geben. Lieutenant Wolfram bewilligte den Frieden nicht. Es war die allgemeine Ansicht, daß die Kiroaleute von Meli beauftragt waren, den beiden Soldaten den Durchmarsch nach dem Sinna-gebiet zu verlegen. Meli hat einem Engländer aus Taneta, Frazer mit Namen, gejagt, er habe die Deutschen am Klimalandjaro fass, er werde sie herauswerfen.

Kompagnieführer von Bülow trat sofort mit Sinna in Unterhandlung. Er schickte Anfang Juni, ich glaube am 1. den Suahili Effendi Mohando zu Sinna. Am 6. oder 7. Juni kam Mohando mit der Nachricht zurück, daß Sinna am 10. mit den Deutschen gegen Meli kämpfen wolle. Er brachte 3 Sinna Affas mit.

In der Zeit vom 1. bis 6. Juni, genau kann ich den Tag nicht angeben, ließ Meli durch den Sultan Mareale den Krieg erklären. Er ließ außerdem sagen, er wolle Herrn von Bülow schlachten und die anderen Europäer an der Kette nach Taveta zu den Engländern bringen lassen. Kurz ehe wir den Kungu herauf kamen, hatte Lieutenant Wolfram einen Meli Affa festnehmen lassen, die sich in der Nähe der Klimalandjaro-Station herumgetrieben hatte. Derselbe war in Ketten gelegt. Als der Affa eines Morgens ins Frei geführt wurde, warf er plötzlich Ketten weg und machte einen Fluchtversuch. Er wurde vom Schaulich, der ihn bewachte, erschossen. Bald darauf kam die schon oben erwähnte Kriegserklärung des Meli.

Am 2. oder 3. Juni kam der Vater Romer von der französischen Missionsstation mit der Nachricht, daß jeden Tag Kiroaleute sich bei ihm einfänden und ihn bäten, für sie bei den Deutschen um Frieden zu bitten. Sie wollten eine deutsche Flagge haben. Dem Vater wurde eine deutsche Flagge mitgegeben. Gleichzeitig wurden die Kiroaleute zum Schauri bestellt. Am nächsten Tage kamen auch acht Leute. Herr von Bülow bewilligte ihnen den Frieden gegen Lieferung von 40 Ochsen und 10 Eisenbeinhaken. Sie brachten aber nichts. Zwei Tage nachher erfuhren wir durch einen Affa des Sultans Mareale, daß der Friedensschluß der Kiroaleute nicht ernst gemeint sei. Die Deutschen sollten nur veranlaßt werden, auf dem Marsche gegen Meli durch das Kiroagebiet zu ziehen, bei dieser Gelegenheit sollten sie dann in Rücken von den Kiroaleuten angegriffen werden. Die Kiroaleute hatten auch noch gebeten, in einem Kriege gegen Meli die Klimalandjaro-Station zu besetzen. Das wurde von Herrn v. Bülow abgelehnt.

Herr v. Bülow wollte Meli von der Ebene aus angreifen. Mohando Effendi hatte daher mit Sinna einen Pakt verabredet, wofür er die 300 Leute schicken sollte.

Am 9. Juni, früh 5 Uhr, marschierten Kompagnieführer v. Bülow, Lieutenant Wolfram, Unteroffizier Bartel, Unteroffizier Wittfod, Lazarethgehilfe Bieft und 110 Mann, sowie das Schnellfeuergegeschütz von der Klimalandjaro-Station ab. Wir marschierten bis zur Dunkelheit. Wir bezogen südwestlich von Roschi, 20 Minuten von Melis Schamba, ein Lager. Links neben uns etwa 10 Minuten entfernt lagerten die Sinnaleute. Um die Sinnaleute im Gefecht kennlich zu machen, wurde dem Sinna Affa ein rotes Tuch gegeben. Der Affa ging Abends, von drei Soldaten begleitet, zum Sinnalager.

Am 10. Juni 5 1/2 Uhr wurde von Lager aufgebrochen. Dort marschierten zwei Freiwillige, dann kam eine sehr Mann starke Spige unter dem Effendi Mohando, dahinter der 1., 2., 3. Zug, zwischen dem 2. und 5. Zug das Geschütz. Rechts und links marschierte eine Seitenpatrouille von je drei Mann. Nach zehn Minuten marsch kamen wir an ein verlassenes Lager der Kiroaleute. In demselben hatten ungefähr 50 Mann gelegen.

Gleich darauf sahen wir rechts und links vor uns einige Melileute im Gebüsch verschwinden. Um 6 1/2 Uhr ungefähr bekamen wir das erste Feuer, das uns aber keine Verluste verursachte. Gegen 7 Uhr bekamen wir starkes Feuer auf 50 Meter Entfernung. Es wurde Kompagnie-Kolonnenformiert und zur Vorne aufmarschiert. Es wurden ungefähr acht Salven abgegeben. Ein Soldat und einige Jungens wurden verwundet. Die Melileute gingen zurüd. Wir marschierten in der Kompagnie-Kolonnenform in hohen Marsfeldern weiter. Während des Marsches wurden wir durch einzelne Schüsse belästigt.

Um 1500 Meter an Roschi herangekommen, mußten wir wieder in Reihen zu 1 marschieren. Wir bekamen von beiden Seiten heftiges Feuer, so daß wir nur sehr langsam weiter kamen. In der Höhe von Melis Hüften wurde gehalten und drei Granaten in dieselben geschossen. Derselben krepitierte nicht. Bald darauf kamen wir wieder in offenes Gelände. Hier wurde wieder Kompagnie-Kolonnenformiert, zur Linken links eingeschwenkt und drei Salven in Melis Schamba abgegeben. Wir marschierten dann noch circa 50 Meter weiter und hielten auf einer vorspringenden Bergnase unterhalb Roschi, um die Leute etwas ruhen zu lassen. Während dieses kurzen Marsches hatten die Kiroaleute von rechts ebenfalls das Feuer eröffnet. Von der Bergnase aus wurde wieder ein Schuß nach Melis Hüften abgegeben. Dieser Schuß ist nicht krepitiert. Plötzlich wurden wir von allen Seiten mit Geschossen förmlich überhüttet: von Roschi, von Melis Hüften, von den Kiroaleuten von rechts und hinten. Es wurde schnell ein Carre formiert und das Feuer nach allen Seiten eröffnet. Lazarethgehilfe Bieft gab auf Befehl des Lieutenants Wolfram noch einen Schuß mit dem Geschütz nach Melis Hüften ab. Die Granate krepitierte auch nicht. Während des Feuers ging die Station Roschi in Flammen auf. Die beiden englischen Missionäre fanden vor ihrer Mission und sahen sich die Sache an.

Gleich im Anfang fiel Lieutenant Wolfram. Er hatte einen Pfeilschuß in der Stirn, einen Schuß durch das Herz und einen Schuß in den Unterleib. Kompagnieführer von Bülow bekam einen Schuß in den rechten Unterarm. Er hatte starken Blutverlust. Lazarethgehilfe Bieft verband Herrn von Bülow. Dabei erhielt Herr von Bülow einen zweiten Schuß in denselben Arm. Zu derselben Zeit erhielt ich einen Schuß in den linken Unterarm, gab noch zwei Salven ab, und ging zu Bieft, um mich verbinden zu lassen. Ich übergab Mohando Effendi den Zug. Als ich zu meinem Zuge zurückkehrte, bekam ich den zweiten Schuß in den linken Oberarm.

Den Leuten ging jetzt die Munition aus. In den Thälern rechts und links sammelten sich die Feinde zum Speerangriff. Von den Höhen wurde zu gleicher Zeit stark geschossen. Lazarethgehilfe Bieft erbrach die fünf letzten Munition und warf den Zügen die Patronensackchen zu. Inzwischen waren die Kiroaleute mit den Speeren bis auf 15 Schritt an meinen Zug herangekommen. Die Leute meines Zuges sprangen auf, schrien Hurrah und feuerten dann mit solchem Erfolg, daß der Speerangriff abgeblieben wurde. Ich habe die Feinde zu drei und vier über einander liegen sehen. Wir schätzten den Verlust des Feindes auf 600 bis 700 Mann.

Da die Munition zu Ende ging, ordnete ich den Rückzug an. Herr v. Bülow lag an der Erde. Er ließ sich seinen Revolver geben. Bieft und ich holten die Leiche des Lieutenants Wolfram herbei, um sie mitzunehmen. Die Träger wurden aber zweimal erschossen. Die Leiche blieb zurück. Herr v. Bülow wurde in eine Hängematte gelegt und vom Kampplatze getragen. Die Träger nahmen das Geschütz auseinander. Zwei wurden die Träger der Lafette erschossen. Die Lafette blieb liegen. Nur ein Rad nahmen wir mit. Dann fielen die Träger des Rohrs. Das Rohr hängten wir in einen tiefen Graben. Alle Fäusten gingen verloren. An Munition sind 18 Granatpatronen zurückgeblieben. Gewehrmunition nur sehr wenig, die meiste war verlohren.

Den Rückmarsch deckte der Suahili Effendi Mohando in der vorzüglichsten Weise. Ohne denselben wären wir kaum entkommen. Bieft und ich blieben bei Herrn von Bülow. Derselbe erhielt während des Rückzuges aus großer Nähe, in der Hängematte liegend, einen Schuß in die Niere. Wir wurden bis zur Dunkelheit verfolgt und beschossen.

Wir marschierten auf demselben Wege, auf dem wir gekommen waren, bis Nachts 11 Uhr. Dann machten wir Halt und schickten Unteroffizier Wittfod mit 25 Mann zur Klimalandjaro-Station mit dem Auftrag, die Station unter allen Umständen zu halten und uns bald Bericht zu geben, und einige Erloschen zu schicken. Wir behielten 20 Mann bei uns. Kompagnieführer von Bülow beschloß Bieft und mir, so schnell wie möglich nach der Kiste zu marschieren.

Am 11. Morgens 6 1/2 Uhr starb Freiherr von Bülow. Um 7 1/2 Uhr kamen die Träger von der Klimalandjaro-Station an. Sie brachten die Nachricht mit, daß Mareale geflüchtet und das Wasser der Station abgeleitet sei. Wir waren von allen Seiten von Feinden umschwärmt. Wir schickten 15 Mann nach allen Seiten vor, um eine Kette um unser Lager zu bilden. Wir beerdigten dann Herrn v. Bülow.

Die Balzwerke von Abbot & Co. in Montreal brannten nieder. Der Schaden ist bedeutend.

Landwirthschaftliches.

Entwöhnung der Lämmer

Sobald die Ernte und die dringenden Sommerarbeiten verrichtet sind, ist die Zeit gekommen, die Lämmer zu entwöhnen, damit die Mutterthiere vor Winter noch einige Ruhe haben und Fleisch ansetzen. Bei den knappen Weiden wird der Milchfluß nicht mehr bedeutend sein, und die Entwöhnung vollzieht sich um so leichter, ohne nachtheilige Folgen für die Mutterthiere.

Es ist ein guter Plan, wenn man die Heerde zum Sortiren in den Stall treibt und auch diejenigen Mutterthiere aussondert, welche im nächsten Jahre nicht tragen sollen. In jeder Heerde finden sich immer einige derselben, welche wegen zu hohen Alters oder weil sie nicht genügend Milch haben, um ein gutes Vornn aufzubringen, für die Zukunft nicht länger nützlich sind. Nachdem diese abgetheilt und diejenigen welche Lämmer gefügt haben, trocken sind, sollten sie gute Weide erhalten, wenn möglich mit einem Zusatz von Körnerfutter, damit sie fett, also zum Verkauf geeignet werden.

Sind die Lämmer abgetheilt, dazu ein oder zwei Mutterthiere, um mit ihnen zu gehen und als Führer zu dienen, so giebt man ihnen eine frische, gute Weide, am besten eine Nachwuchs eines Klees oder Klee-grasfeldes. Da sie an die Weide gewöhnt sind, werden sie meistens sich rasch satt fressen und ruhig hinlegen, denn wenn der Magen voll ist, haben sie wenig Grund, das bischen Milch zu vermissen, was sie vordem bei knapper Weide erhielten; einige davon werden a erding bei der veränderten Lage beunruhigt sein und mehr oder weniger nach der Mutter blöfen, doch das wird höchstens zwei oder drei Tage währen. Die Fensgen müssen aber nicht sein, da sie gar bald ein Loch ausfinden, wo sie durchschlüpfen können.

Wären die Lämmer vom Frühjahr an gewöhnt, zufällig Kleie oder Hafer zu erhalten, so ist es gut, diesen Zusatz ihnen jetzt täglich zu geben. Um die Aufsicht der Lämmer so nützlich wie möglich zu machen, hat man darüber zu wachen, daß das Wachstum des ersten Jahres nicht unterbrochen, daß es so groß wie möglich wird. Zu keiner Zeit des Wachstums kann man mit weniger Kosten ein Pfund Fleisch an ein Schaf füttern. Werden sie von jetzt ab bis zum Winter gut gefüttert, so werden sie denselben überleben ohne Fleischverlust und Stillstand, vorausgesetzt, daß es an der nöthigen Pflege nicht mangelt. Das erste Lebensjahr entscheidet über den Werth des Lammes sowohl in Bezug auf Fleisch wie Wolle, weshalb zu keiner Zeit ein wenig extra Futter besser angewandt ist. Sogar wenn die Lämmer vorher kein Körnerfutter erhalten hatten, die trockenen Mutterthiere, welche mit ihnen gehen, werden es ihnen schon lehren, auf den Ruf des Hüters zu kommen, die Kleie oder was es sein mag zu fressen und das verabreichte Salz zu lecken; letzteres sollten sie zweimal wöchentlich haben.

Ist die Anzahl der Lämmer groß, so empfiehlt es sich zwei Abtheilungen daraus zu wachen. Die Mutterlämmer, welche man zur Zucht behalten will, bilden dann eine solche für sich und man thut gut, häufig danach zu sehen, damit sie recht zutraulich werden. Hat die Mutter schon das Lamm gelernt, daß vom Schäfer nichts zu fürchten ist, so ist die Hülfsleistung bei der Geburt nicht halb so beschwerlich, vom ersten Augenblick an sollten deshalb die Lämmer wissen, daß sie nur freundliche Behandlung zu genötigen haben. Und gerade nachdem die Lämmer entwöhnt, sollte man jedes Mal, wenn man sie in die Hände nehmen muß, ihnen irgend etwas geben, was sie zu fressen lieben und wo sie für gewöhnlich nicht zu kommen können: sie werden dann bald so weit sein, sich willig fangen zu lassen.

Nach drei bis vier Wochen werden die Lämmer so gewöhnt sein, daß sie ihrer Führer, der alten Mutter, entbehren können, welche man nun zurückbringen in die Heerde, zu der sie gehören.

Beim Füttern muß man aufmerksam sein, daß Jedes sein Theil vom Körnerfutter bekommt. Jedes Thier sollte nicht weniger wie sechs Zoll in Länge vom Trage haben, und Kleie und Hafer sollten gleichmäßig durch denselben vertheilt sein. Wird Hafer gefüttert, so wirkt er sehr günstig auf die Thiere, wenn eine Kleinigkeit Leinsamenmilch damit gemischt wird. Nur sehr wenig ist davon erforderlich und es giebt für junge Thiere nichts, was die Milch besser erlegt. Werden die Lämmer in dieser Weise behandelt, so werden sie vielleicht besser vorangehen, als zur Zeit wo sie noch nicht entwöhnt waren, und es wird sich zeigen, daß sie eine aufmerksame Pflege gut lohnen.

Das Begräbniß der Berliner Weltausstellung.

Das „Berl. Tagebl.“ schreibt: Der Würfel ist gefallen! Die Entscheidung in der Frage, ob Berlin eine Weltausstellung haben solle oder nicht, ist in verneinendem Sinne getroffen worden, wie das nach dem, was seit längerer Zeit über die Meinung des Grafen Caprivi in dieser Angelegenheit bekannt geworden, nicht anders zu erwarten war. Die neueste Nummer des „Reichsanzeigers“ enthält die nachfolgenden Mittheilungen: „In Sachen der Berliner Weltausstellung ist die Entscheidung Seiner

Majestät des Kaisers, von dem Reichskanzler durch nachfolgenden Bericht erbeten worden:

Die Kaiserliche Majestät aus meinem allerunterthänigsten Vortrage bekannt ist, daß die Bundesregierungen um eine Aeußerung darüber ersucht worden, welchen Standpunkt sie dem Projekte einer Berliner Weltausstellung gegenüber einnehmen, und welche Ansichten in der Industrie über die Zweckmäßigkeit einer derartigen Ausstellung bestehen.

Die nunmehr eingegangenen Antworten lassen erkennen, daß die inländische Industrie nur zu ihrem geringeren Theile eine solche Ausstellung für wünschenswerth erachtet. Die überwiegende Mehrzahl der deutschen Industriellen, vor allem auch aus dem Bereiche der Groß-Industrie, steht dem Unternehmen nicht entschieden ablehnend, so doch durchaus kühl gegenüber und glaubt sich einen nennenswerten Erfolg für die Erweiterung unserer Handelsbeziehungen davon nicht versprechen zu können. Wirtschaftliche Gründe, welche auf die Veranlassung der Ausstellung hindrängen, liegen nach ihrer Ansicht nicht vor. Allerdings hat sich auch in diesen Kreisen eine große Zahl von Industriellen mit anerkanntem Werthe hingebend bereit erklärt, zu dem Gelingen der Ausstellung nach Kräften beizutragen, falls er aus anderen als rein wirtschaftlichen Gründen zu derselben kommen sollte. Aber überall und auch dort, wo das Unternehmen warne Besinnung gefunden hat, ist der Voraussetzung Ausdruck gegeben, daß der Industrie nicht zu hohe Opfer würden angezogen werden, und daß daher nicht nur die gesammten allgemeinen Kosten des Unternehmens aus öffentlichen Mitteln bestritten, sondern auch denjenigen Industriellen, welchen die selbstständige Aufbringung der aus ihrer Betheiligung erwachenden Kosten schwer fallen würde, Beihilfen von Seiten des Reichs oder der Einzelstaaten gewährt werden müßten. Die Bundesregierungen haben, davon ausgehend, daß die Frage, frei von allen politischen Erwägungen, nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten beantwortet werden könne, in ganz übereinstimmender Zahl das wirtschaftliche Bedürfnis zu einer Ausstellung verneint. Insbesondere hat auch Preußen, dessen Urtheil schon deshalb, weil in seiner Hauptstadt die Ausstellung stattfinden müßte, besonderes Gewicht beansprucht, sich gegen dieselbe ausgesprochen. Im Großen und Ganzen schiebt die Beurtheilung der Bundesregierungen derjenigen der industriellen Kreise sich an. Wenn man das Ergebnis nach der Zahl der Stimmen zusammenfaßt, welche den Regierungen verfassungsmäßig im Bundesrathe zu stehen, so sind 40 Stimmen „gegen“ und 7 Stimmen „für“ die Ausstellung abgegeben, während 11 Stimmen unentschieden lauten.

Eine erfolgreiche Durchführung des Unternehmens hat die allgemeine und einmüthige Ueberszeugung von dem Nutzen desselben für die deutsche Industrie und das oöperwillige Zusammenwirken aller betheiligten Kreise zur unbedingten Voraussetzung. Da beides fehlt, so muß ich von einem Entzette des Reichs abtrathen.

Eure Majestät bitte ich ehrsüchtvoll, zu einer entsprechenden Rundgebung mich Allergnädigst ermächtigen zu wollen.“

Seine Majestät der Kaiser hat auf Grund dieses Berichtes beschlossen, daß dem Plane einer Weltausstellung in Berlin von Reichswegen nicht näher zu treten sei.“

Deutsche Turnerei in London.

Einer Korrespondenz aus London, datirt vom 17. Juli, an das „Berliner Tageblatt“ entnehmen wir folgendes von Interesse über die Pflege deutscher Kraft und deutscher Sitten in der Themsestadt:

Von allen deutschen Vereinen auf englischem Boden erfreut sich der Turnverein in London unftreitig der größten Popularität. In keinem zweiten Vereine herrscht auch ein so belangreicher und dabei inniger Verkehr zwischen Deutschen und Engländern wie in der jeden Munde gefäufigen „German Gymnastic Society“. Von allem Anfang an ließ es sich der Verein angelegen sein, neben der edlen Turnkunst das freundschaftliche Einvernehmen mit dem englischstämmigen Goufu zu pflegen und so ein besseres Verständniß für die beiderseitigen Eigenarten herbeizuführen.

In diesem anerkanntem Streben war der deutsche Turnverein höchst erfolgreich, und zu verwundern ist nur, daß er dabei deutsch, urdeutsch geblieben ist. Dies erkläre ich mir stets als die bewundernswürdige seiner bewundernswürdigen Leistungen. Mehr als zwei Drittel aller Vereinsmitglieder sind Engländer, und es spricht Bände für die Kraft der deutschen Vereinsleitung und eine Bibliothek für die Achtung der Engländer vor der „Verfassung“, daß der Verein kein Deutschthum benachteiligt hat.

Die Verfassung, d. h. die Statuten bestimmen nämlich, daß der Verein deutsch bleiben muß, daß die Verwaltung, die Verhandlungssprache, der Name deutsch sein müssen, und dabei ist es, trotz der englischen Majorität, geblieben. Der Turnverein übt aber nicht nur die deutsche Turnerei, sondern pflegt auch die deutsche Kunst; die Musik, das Theater, die Literatur, und auf allen Gebieten hat er höchst achtungswerthe Leistungen aufzuweisen. Seine Konzerte sind immer genüßreich, seine Theaterabende vorzüglich, und die Vorträge und Debatten

in der literarischen Abtheilung in höchsten Grade anregend. Die „Bühnerei“ des Vereins wächst dabei schon in das vierte Tausend von Bänden hinein, auf denen der Staub wahrlich keine Zeit findet, sich zu sammeln.

Der Verein bildet so einen Brennpunkt des heftigen deutschen Lebens, und höchst erfreulich ist es, daß zwischen ihm und dem deutschen Athenäum, dieser Heimstätte deutscher Kunst und Wissen schaft, innigere Beziehungen angeknüpft worden sind, als sie früher bestanden. Das Hauptgewicht liegt aber natürlich in der Pflege der edlen Turnerei, worüber seit der Gründung des Vereins im Jahre 1859 Herr Roman Schweizer wacht, eine knorrige deutsche Erde, der das Alter nichts anhaben zu können scheint. Von den Sturmwellen des Jahres 1848 nach England verschlagen ist er zu unserem „Turnvater John“ geworden, der unter den Deutschen die Turnerei hegt und gepflegt und unter den Engländern sich eingebürgert hat.

Am Sonnabend führte er, nur von seinem Adjutanten, dem Turnlehrer Herrn Rudolph Oberholzer, begleitet, im Krystalpalast seine Truppen vor, eine Jahreschau, die nie verfehlt, ein zahlreiches Publikum herbeizuloden. Die kleine Armee bestand diesmal nicht nur aus deutschen Turnern, sondern auch aus Turnerinnen, deren hübsche Uniform (scharlachrothe Taille, lichtgrauer Rock und schwarze Strümpfe), ihre anmutige Erscheinung höchst vortheilhaft hervorhob. Die jungen Damen standen in Präzision, Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher sie ihre oft gar nicht leichten Aufgaben ausführten, den Turnern durchaus nicht nach; namentlich verdienen die Leistungen der Vorturnerinnen, Fräulein Ida Schäfer und Fräulein Chalfont, besondere Erwähnung. Den größten Enthusiasmus erweckten aber die von Turnern und Turnerinnen zum Schluß ausgeführten Massenübungen, an denen sich das Publikum nicht fast genug sehen konnte. Die deutsche Turnerei hat mit dieser Schau ein neues Vorberblatt in ihren Kranz gefügt, und für das in England Dank der spezialgerichtlichen Brüderorgel vernachlässigte Damenturnen erfolgreich eine Lanze eingelegt.

Amerikanische Desperados.

Die Vereinigten Staaten, schreibt der „B. Trib.“, sind ein junges, wackeres Land, dessen gefährliche Bevölkerung sich erst abklären muß; in einigen Gemeinwesen ist der Abklärungs-Prozess vollendet, andere sind noch in voller Gährung, und diese liefert unseren Damenthürer und Revellisten jene „Desperados“, welche sie fast nur in Amerika erzeugt. Der Baltimoreer „Blug-ly“, der New Orleanser „Blood Tab“, der Kentucky Bluträucher der Missourier Grenzritzel, der Desperado der Felsenberge und des jungen Goldlandes von vierzig Jahren — wie ihn Johnson, Kennedy, Bret Harte, Joaquin Miller, Mark Twain und andere gezeichnet haben, sind sich im Wesen ganz gleich, und man könnte glauben, einer dieser Schriftsteller hätten den anderen in der Charakteristik kopirt. Daß dieses nicht der Fall ist, zeigt der neueste „Feld“ dieser Art, „Bud“ Lindjay in Ost-Tennessee.

Mark Twain erzählt, daß die Leberland-Post in den jüngsten Jahren in Jalesburg einen Stations-Agenten hatte, welcher der Schreden der Gegend war und die Leute, die ihm nicht gefielen, links und rechts todtstieß, so daß er mit seinem Privat-Friedhofe, der sich mit Hilfe seines immer bereiten Revolvers rasch füllte, förmlich prählte. Der Mann hatte den Muth, einer ganzen Schaar allein gegenüber zu treten; er behag groß Kaltblütigkeit und viel Geistesgegenwart. Als das Maß seiner Tünden bis zum Rande voll war, beschloffen die besseren Bürger, ihn zu bestrafen, und als er wieder einmal in der Betrunktheit einen Kriegszug aufführte, bemächtigten sie sich seiner und befehlten ihm, sich auf sein Ende vorzubereiten. Sowie er die Schlinge am Halse fühlte, war er wie umgewandelt. Der Desperado, geschrumpfte Kerkel weinte wie ein Kind und jammerte um sein elendes Leben; unter Winseln und Stöhnen wurde er gehängt.

„Bud“ Lindjay in Ost-Tennessee ist ein ganz ähnlicher Charakter. Er galt für den gefährlichsten Menschen in den Bergen und wurde aus diesem Grunde zu einem Amte ernannt, welches gerade einen solchen Charakter brauchte. Die Gebirgsgegenden von Ost-Tennessee hießen voll Mondscheintreiber, und nur ein nichlosseher Bundesmarschall konnte dort existiren. Lindjay entsprach augenscheinlich allen Anforderungen und da er früher selbst Bergmann war, so stellt er sich an die Spitze der unzufriedenen Miner und ist für die Ausschreitungen und Gewaltthaten meist verantwortlich. Dieser Lindjay wurde am Sonntag von einer Schiffsmanndhaft gefangen und sollte gehängt werden; dabei bot sich den Anwesenden ein ähnliches Schauspiel, wie das, welches Mark Twain so ergreifend schildert. Der Schrecken der Waldreviere jammerte und winselte um sein Leben und erbot sich, alle von ihm misgeleiteten Miner an's Kessel zu liefern, wenn man ihn nur ungehängt lasse.

Der amerikanische Desperado ist augenscheinlich nur gefährlich so lange man sich vor ihm fürchtet. Das haben wir in den Know-nothing Zeiten hier erlebt. Die furchtbaren „Blug-ly's“ wurden zahm und verflochten sich, nachdem Kropps und Curry gehängt waren.

Der zweibeinige amerikanische Desperado giebt ganz dem vierbeinigen, dem

Buma; diese Bestie kann viel Unheil anrichten, aber ein entschlossener Mensch jagt sie in der Regel in die Flucht.

Es sei hier noch beigelegt, daß die Nachricht, daß der Erzherzog von Anführer Bud Lindjay von dem Militär-Tenneffeser bei Coal Creek aufgehängt worden sei, falsch war. Man hatte ihn allerdings aus der Mine, in welcher er gefangen gehalten wurde, heimlich herausgeholt und ihn noch einem benachbarten Baum gebracht — und dieser Streich wurde nicht von den Soldaten ausgeführt, sondern von Bürgern — und ihm hier ein schönes, neues Halsband umgelegt, um ihn schientig nach dem besten Jenetts zu bringen, als der Kerkel, wie alle Patrone, wie ein altes Weib anfang, um sein Leben zu betteln und offerirte, er wolle Staatszeuge werden. Diese Offerte wurde denn auch angenommen und Lindjay wieder in das Gefängniß zurück gebracht.

Zu bedauern ist nur, daß Lindjay, der so viel geübt hat, den Kampf zwischen den Vergleuten und dem Staat herauf zu beschwören, auf diese Weise ohne gehörige Strafe davon kommt, wenn nicht sein früherer Spießgeselle, noch exemplarische Rache an ihm üben. Als Staatszeuge, resp. Berrätzer an seinen früheren Kameraden, wird er natürlich dem Staats-Anwalt von großem Nutzen sein, wenn sich bis dahin, wo sein Zeugniß gebraucht wird, nicht eine großartige Gedächtnischwäche bei ihm einstellt.

Erdbeben in Deutschland.

Das Erdbeben vom ersten August Morgens wurde fast im ganzen Oberland verspürt. Die Dauer des Stoßes wird auf zwei Sekunden nur in einem Falle auf fünf Sekunden angegeben; ebenso variiren die Angaben über die Stärke des Erdbebens, das mit leicht, stark und heftig bezeichnet wird. Es scheint dieses dadurch herzurühren, daß die verschiedenen Orte mehr oder minder in dem Bereiche des Stoßes lagen. Die Richtung war von Südwest nach Nordost, andere wollen die Bewegung in entgegengesetzter Richtung bemerkt haben. Der Stoß war von dumpfem, rollendem Geräusch begleitet. In Pflundersdorf wurden zwei kurze Stöße von je einer bis zwei Sekunden Dauer im Zwischenraum von circa fünf Sekunden verspürt. Die Erderschütterungen waren leichter Art. Stärker waren dieselben in Konstanz, welche dort zwei bis drei Sekunden dauerten, am stärksten auf dem Schwarzwald. Das unterirdische Rollen wird als donnerähnliches Geräusch bezeichnet. In Hornberg erzitterten die Häuser, die in den Zimmern befindlichen Möbel gerethen ins Wanken. Hier soll die Erderschütterung fünf Sekunden gedauert haben. In Willingen glaubten Einige, die Häuser wollten zusammenstürzen. In Rottweil, Klengen, Narbad, Reulhausen, Kriegerbach und Kriethelm wurde der Stoß theils leicht, theils stärker verspürt. Aus Thingen wird berichtet, daß das Erdbeben dort sehr stark war; der Hauptstoß erfolgte aus dem Erdinneren in der Richtung nach oben, und dann kräftiges Rütteln, so daß Bettelsten und Thüren trachten. Das Ganze mochte zwei Sekunden gedauert haben. Von der mittleren Wutach werden heftige Wellenbewegungen der Erdoberfläche gemeldet. Im Albbuch wurden zwei rasch auf einander folgende ziemlich kräftige Stöße verspürt. In Waldshut wurde die Erderschütterung Morgens 4 Uhr verspürt, in den übrigen genannten Orten kurz vor halb sechs, um halb sechs und kurz nach halb sechs Uhr Morgens.

Wie man mit den Bucherern fertig wird, lehrt das Vorgehen der Chinesen in Kaschau. Früher lebte dort eine starke, wohlhabende Bevölkerung. Nachdem die chinesische Herrschaft im Lande gefestigt worden war, begannen die Zopfmannen, die armen, stumpfsinnigen Bewohner des Landes durch Wucher zu betören. Die Schuldner mußten 5 u. 6 Prozent Zinsen entrichten, die auf je dem Bodenmarkt eingezogen wurden; des Rechnens völlig unfähig, zahlten sie auf diese Weise nicht bloß 20 Prozent und mehr im Monat, sondern sie stiegen sich auch durch die Rechnungen irre führen, die ihnen von den Gläubigern vorgemacht wurden. Allmähig verarmte das Land; die unglücklichen Schuldner verkauften meist Frau und Kind und gingen als Räuber in die Berge. In den vorigen Jahre kam es in Tsutan zu einem Angriff auf die Chinesen; wobei 36 Personen getödtet wurden. Der jetzige chinesische Statthalter nun ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß habe Maßregeln nicht helfen, und hat auf das von ihm verwaltete Gebiet ein Gesetz seiner Heimath für anwendbar erklärt, wodurch das Geldverleihen überhaupt untersagt wird. Vrübergehend werden die noch schwebenden Schulden anerkannt und von den Behörden wird gebildet, daß von den noch zu tilgenden Beträgen Zinsen von nur drei Prozent monatlich erhoben werden.

Einige Sorge. Ältere Schweizer: ... Ich begreife nicht, wie Du Dir das so zu Herzen nehmen kannst, daß meine Verlobung rückgängig gemacht wurde, nachdem ich herausgefunden, daß mein Bräutigam ein Thunfisch und Verlobungswort ...

Jüngere Schweizer: „Dein Bräutigam! Was kümmerst dich der? (Verweilt) Aber daß ich jetzt wieder kurze Kleider tragen muß ... nein, es ist schrecklich!“

Alfred J. Price, Kassirer von Street & Smith, Herausgeber des „New York Weekly“ in New York, wurde wegen Unterschlagung von \$20,000 verhaftet.